

Hamburgs-Anzeiger

Organ des Verbandes der Maler, Lackierer, Anstreicher, Tüncher und Weißbinder

Nr. 1

Das Blatt erscheint jeden Sonnabend.
Abonnementpreis M. 1,50 pro Quartal.
Redaktion und Expedition: Hamburg 25,
Altenwall 11, Fernspr. 5, 8246.

Hamburg, den 23. Januar 1915

Anzeigen kosten die flüchtigste Non-
pareillezeile oder deren Raum 50 Pfg. (Der
Beitrag ist stets vorher einzusenden).
Verbandsanzeigen Posten 25 Pfg. die Zeile.

29. Jahrg.

Staatliche und gemeindliche Verwaltungen, Industrielle und Private! Vergebt Aufträge an das Baugewerbe!

Sind wir Deutschen ein Kulturvolk oder sind wir Barbaren?

Während draußen auf den Schlachtfeldern die deutschen Soldaten in blutigem, aber ehrlichem Kampfe ihren zahlreichen Feinden gegenüberstehen und mit ihnen um die Siegespalme ringen, macht sich in den Blättern des Zeitungswaldes eine Stippe von Literaten breit, die ihre Aufgabe darin erblickt, unsern Kriegern ihren ehrlichen Namen zu rauben. Diese Leute werden nicht müde, immer wieder den Vorwurf zu erheben, daß die deutschen Soldaten Barbaren und Hunnen seien, weil sie den Krieg in einer jeder Menschlichkeit höhnisch sprechenden Weise führten. Der englische Dichter Bernard Shaw fordert seine Landsleute auf, so lange auf die deutschen Schädel loszuhauen, bis ihr Uebermut vernichtet sei. Der belgische Dichter Maurice Maeterlinck spricht mit Verachtung von den deutschen Barbaren, der französische Romanschriftsteller Romain Rolland nennt uns die Entel des Sonnenkönigs Attila und der schweizerische Maler Ferdinand Hodler entrüstet sich über die Zerstörung der deutschen Soldaten, die sie an den Kunstwerken Belgiens ausgelassen hätten. Aber das höchste leistete in diesem Verleumdungsfeldzuge der flämische Dichter Emil Verhaeren, der in seinem Gedichte „Das blutende Belgien“ den deutschen Soldaten die schlimmsten Schandthaten andichtet: „In abgelegenen Weibern und einsamen Flecken hat man im Busen von Müttern lange Messer gefunden, die von Blut und Milch benetzt waren. Neben von Greisen, die am Rande der Gräber, die sie selbst hatten graben müssen, mußten niederhinken, um den Tod zu empfangen. Mädchen von sechzehn Jahren, deren Körper und Seele rein und jungfräulich waren, erduldeten die Küsse und die Umarmungen der deutschen Barbaren, und als ihr armer Leib nichts mehr war als Wunden, schnitt man ihnen mit dem Säbel die Brüste ab. Und in den Taschen der gefallen Deutschen fand man neben goldenen Halsbändern und gestohlenen Seidenzeug kleine, abgeschrittene Kinderfüße.“ Und der italienische Dichter d'Annunzio, der einem mit uns verbündeten Volke angehört, begnügt sich nicht damit, die deutschen Krieger als Menschenschlächter hinzustellen, sondern er bezeichnet das gesamte deutsche Volk als ein kulturfeindliches, barbarisches Element, das mit allen Mitteln ausgerottet werden müsse.

Alle diese Dichter und Künstler, die in den letzten Wochen einen geradezu fanatischen Haß atmen gegen alles, was Deutschland heißt, verdanken dem deutschen Publikum einen großen, wenn nicht vielleicht den größten Teil ihres Ruhmes. Deutsche sind es gewesen, die die Bücher Hodlers gekauft und gelobt haben, Deutsche haben die Gedichte d'Annunzios und Verhaerens überlesen und unter das Volk gebracht, Deutsche waren es, die die Theaterstücke Maeterlincks und Shaws aufgeführt und vollstimmlich gemacht haben. Und zum Dank dafür, daß wir ihnen Erfolg und Geld verschafften, beschimpfen sie uns und bemerken uns mit Schmutz. Sie suchen uns den ehrlichen Namen eines Kulturvolkes zu nehmen und uns dafür den Stempel des Barbarentums aufzudrücken.

Vielleicht noch schlimmer ist es für uns deutsche Proletarier, daß sich in diesem Schimpfkonzert gerade die sozialistischen und gewerkschaftlichen Zeitungen des Auslandes so sehr hervortun. Es gibt einige ruhmküchliche Ausnahmen, die ruhiges Blut behalten haben und ihre Unparteilichkeit wahren; aber im allgemeinen nimmt oder nahm die ausländische Arbeiterpresse eine einseitige Stellung ein gegen die Deutschen und besonders gegen

die deutschen organisierten Arbeiter. Dieselben Zeitungsreiter, die es für selbstverständlich hielten, daß französische, englische und russische Sozialdemokraten und Gewerkschafter die Interessen ihres Vaterlandes vertraten, rechnen es den deutschen Arbeitern als ein todeswürdiges Verbrechen an, daß auch sie ihr Vaterland in der Stunde der Gefahr nicht im Stiche gelassen haben. Mit einer Gehässigkeit sondergleichen fallen sie über die Deutschen her, und es gibt keine Schandthat und keine Schandtat, die sie ihnen nicht zuschreiben. Man kann es verstehen, daß französische und englische Arbeiterzeitungen — von den belgischen ganz zu schweigen — einen scharfen Ton anschlagen; denn ein siegendes Volk wird nun einmal gehaßt. Aber daß auch die italienischen Arbeiterzeitungen ohne jede Veranlassung in dieselbe Kerbe hauen, muß uns in Verwunderung und Entrüstung versetzen. Trotzdem wir doch eigentlich mit Italien in einem Vertragsverhältnis stehen, macht sich in sozialistischen und gewerkschaftlichen Kreisen dieses Landes eine starke Strömung geltend, die die Regierung zu einem Bruch der Neutralität und zu einem Kampfe gegen Deutschland treiben will. Das Zentralblatt der italienischen Gewerkschaften bringt es fertig, auf Grund einseitiger Darstellungen und lügenhafter Telegramme folgende Sätze niederzuschreiben:

„Die Ritter der deutschen Kultur und Zivilisation begehen Schandthaten, die unter die niedrigsten und abstoßendsten Grenzen des Erlaubten und Un-erlaubten, des Glaublichen und Unglaublichen hinabgehen. Neutralität, Völkerrecht und Verträge werden in höhnischer und frecher Weise verletzt und aufgehoben. Scharen von Greisen, Weibern und Kindern werden mit den Bajonetten vor den deutschen Truppen hergetrieben, um auf die Feinde einen erpresserischen Druck auszuüben und sie ungestraft schlagen zu können. Städte werden dem Boden gleichgemacht und Kunstwerke werden zerstört, räuberische Brandstiftungen der Städte und der als Geiseln behaltene Bürger — das sind die großen Kultur- und Zivilisationstaten, die von den deutschen Vandalen, Barbaren und Briganten in Belgien verrichtet werden. Aus diesen schändlichen Taten der Barbarei, des Vandalismus und des Brigantentums enthält sich das, was man spöttischerweise deutsche Kultur und Zivilisation nennt. Hinweg damit!“ Und dann richtet der Artikel-schreiber, der so tut, als ob er alle Schandthaten mit eigenen Augen beobachtet hätte, die Anfrage an die deutschen Sozialisten und Gewerkschafter, was sie dazu sagen. Nun, sie sind ihm die Antwort nicht schuldig geblieben. Sie haben ihm nämlich mitgeteilt, daß er sich schämen solle, solche ausgefunkenen Lügen in die Welt zu setzen. Sie hätten auch noch hinzufügen können, daß das Hezen und Schimpfen der italienischen Arbeiterpresse besonders deshalb einen solch häßlichen und abstoßenden Eindruck macht, weil das deutsche Proletariat den italienischen Arbeitsbrüdern bislang nur Gutes getan hat. Doch darüber wird wohl später mal ein Wortchen zu reden sein. Einstweilen soll nur festgestellt werden, daß bürgerliche und proletarische Zeitungen des Auslandes darin wetteifern, die deutschen Soldaten und das gesamte deutsche Volk in der gehässigsten Weise zu verleumben.

Und dabei besitzen die geistigen Urheber dieser Deutschenhede nicht einmal die Unparteilichkeit, auch die offenfundigen Grausamkeiten anderer Völker in gleicher Weise zu tadeln wie die angeblichen Greuel-taten der Deutschen. Während sie sich über das Vorgehen der deutschen Soldaten in Belgien entrüsten, decken sie die „Kulturthaten“ der Russen in Ostpreußen mit dem Mantel der Liebe zu.

Krieg und gewerkschaftliche Treue.

In engster Weise hängt das Wohl und Wehe des proletarischen Volkes vom wirtschaftlichen Leben, von der wirtschaftlichen Entwicklung ab. Wenn es darum jetzt im Kriege heißt: Wir kämpfen, um unsere wirtschaftliche Freiheit zu wahren und zu heben, so können wir als Glieder des proletarischen Volkes erwarten, nach dem Kriege auch teilzunehmen an jener Entwicklung der wirtschaftlichen Freiheit. Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß uns soziale Fortschritte nicht freiwillig zugestanden und angeboten werden. Nur der Kampf hat uns auf dem Gebiete des sozialen Lebens stets weitergeführt. Wir werden also auch nachher, wenn nach dem Kriege die wirtschaftliche Freiheit gesichert und gehoben ist, kämpfen müssen, um an den wirtschaftlichen Erfolgen teilzunehmen.

Wer nur ein wenig diese wirtschaftlichen Zusammenhänge zu erkennen vermag, der muß darum einsehen, daß es jetzt proletarische Pflicht ist, der gewerkschaftlichen Organisation die Treue zu bewahren; denn die Organisation ist es, die nachher diesen unsern Kampf auszufechten hat. Nie und nimmer werden wir an dem wirtschaftlichen Aufschwung Anteil haben, wenn eine große, starke Organisation nicht für unsere Interessen eintritt.

Löscht, unglaublich kurzfristig handeln also alle die, die sich da jetzt wohl für des Vaterlandes Freiheit begeistern, aber ihren Verband dabei vergessen. Ist damit die wirtschaftliche Freiheit des Volkes errungen, daß das wirtschaftliche Leben als solches frei ist? Nein, das proletarische Volk nimmt erst in vollem Maße an der wirtschaftlichen Hebung Anteil, wenn es sich nach der Kriegszeit durch unentwegtes, gemeinsames Ringen seinen Anteil an der Freiheit erkämpft. Darum sollen wir gewiß mit ganzem Herzen für unser Vaterland die wirtschaftliche Freiheit erstreben; aber ebenso haben wir unserer Organisation die Treue zu bewahren, damit wir mehr und mehr teilnehmen an den Früchten jener neuen wirtschaftlichen Freiheit. Der Krieg schafft dem proletarischen Volke die Voraussetzung zur wirtschaftlichen Freiheit; der gewerkschaftliche Kampf bringt dann nach und nach die Freiheit selbst. Und darum ist für einen denkenden Menschen jetzt ein begeistertes Sehnen nach Freiheit des Volkes nicht möglich ohne Treue zur gewerkschaftlichen Organisation.

Unser 'Verbands-Anzeiger' im Felde.

Wohl aus allen Filialen unseres Verbandes ist die Mehrzahl derjenigen Mitglieder, die man als den Stamm der Organisation bezeichnet, zum Kriegsdienst eingezogen. Meist stehen sie schon monatelang in Feindesland, um Deutschland vor dem Eindringen des Feindes zu schützen. Manche haben bereits ihr Blut vergossen und nicht wenige ihr Leben geopfert in treuer Pflichterfüllung. Als sie noch bei uns waren, haben alle diese Kollegen in Treue und Liebe zum Verband gestanden, haben um seinen Bestand gekämpft und waren stets bemüht und bestrebt, seine Ausbreitung und Festigung zu erzielen. Heute kämpfen sie um die Erhaltung des Bodens, auf dem einzig und allein eine fruchtbringende Organisationsarbeit möglich ist, das Vaterland. Wir haben sie hinauszuziehen lassen müssen. Unsere heißesten Wünsche auf baldigen Sieg und glückliche Heimkehr haben sie begleitet und begleiten sie auch ferner. Aber damit können und dürfen wir uns nicht begnügen, sondern, wenn es irgend möglich ist, wir müssen mit unsern Kollegen in ständiger Verbindung bleiben respektive wieder zu ihnen in Beziehung treten. Sie über die wichtigsten Organisationsangelegenheiten zu orientieren und damit auf dem laufenden zu halten, müssen wir als unsere Pflicht ansehen; denn das Interesse an der Organisation ist, wie die Erfahrung lehrt, gerade bei den im Felde stehenden Kollegen rege, bei vielen von ihnen sogar außerordentlich rege. Sie sind es schließlich auch, die nicht allein den Sieg über die feindlichen Mächte zur Sicherung des Vaterlandes erkämpfen sollen, sondern sie wollen auch gemeinsam mit uns, die wir zurückgeblieben sind, den geistigen Sieg erkämpfen für ein besseres Vaterland.

Von diesem Gedanken ausgehend, hat der Vorstand der Filiale Hamburg an etwa 400 Kollegen, deren Adressen mit einigen Mittheilungen beschriftet werden konnten, zu Weihnachten einige „Vereins-Anzeiger“, begleitet von einem Schreiben, geschickt. Letzteres enthielt einen kurzen Ueberblick über den Stand der Filiale und namens der Mitgliedschaft einen Weihnachtsgruß an die Kollegen.

Kollege E. schreibt: War hoch erfreut, etwas vom Verband zu hören. Man hat doch gleich wieder einen Ueberblick, wie die Sache steht. Daß ein Teil Mitglieder fahnenflüchtig geworden ist, habe ich mir schon gedacht.

Kollege B.: Einen schönen Gruß aus dem Feindesland. Habe mich sehr gefreut, daß ich die Zeitung mal wieder zu lesen bekam.

Kollege C.: Die herzlichsten Glückwünsche zum Weihnachtsfest und Neujahr an alle Kollegen. Ich stehe nun vier Monate gegen die Russen im Feld und bin noch immer gesund und munter und hoffe auch so wieder in Hamburg anzukommen, um unserer Sache weiter dienen zu können.

Kollege A. schreibt aus dem Lazarett: Eure lieben Zeilen erhalten. Habe mich sehr zu den Zeitungen gefreut. Bitte um weitere Zusendung. Meine Mutter wird meine noch rückständigen Beiträge in Ordnung bringen.

Kollege D.: Auf Euer liebes Schreiben teile ich Euch mit, daß es mir sehr lieb wäre, wenn ich den „Vereins-Anzeiger“ immer bekommen könnte, denn ich möchte doch auch mal wieder etwas von meinen Kollegen hören.

Kollege W.: Habe soeben die Zeitung und eure Zuschrift bekommen, wozu ich mich sehr gefreut habe. Möchte Euch bitten, mir die Zeitung auch fernherhin zuzusenden.

Die Kollegen G. und H. schreiben von hoher See: Wir haben Euren Weihnachtsgruß erhalten, wozu wir uns sehr gefreut haben und unsern besten Dank aussprechen.

Von einem Ersatzbataillon schreibt Kollege L.: Ich bitte den Vorstand sowie die Mitglieder der Filiale Hamburg, meinen besten Dank für die mir zu Weihnachten erwiesene Freundlichkeit entgegenzunehmen. Wir ziehen diese Woche noch ins Feld und hoffe ich, gesund wiederzukehren, um dann wieder an der Neugestaltung der Organisation mitarbeiten zu können.

Kollege F. schreibt: Zum heutigen Tage (wir feiern heute schon unser Weihnachtsfest, denn am ersten Weihnachtstage müßten wir wieder in den Schützengraben) erhalte ich Euren Brief und die Zeitungen. Ich habe mich sehr dazu gefreut und sage Euch meinen besten Dank. Habe alles gelesen. Liebe Kollegen! Wir haben ja viel gelitten im Verbands; aber bedenkt, wenn wir siegen oder wenn wir nicht siegen. Meinem Gracchus werden wir alle wieder da sein im Verbands oder noch in größerer Zahl als früher.

Kollege V.: Für den mir übersandten Weihnachtsgruß von den Kollegen der Filiale Hamburg meinen besten Dank. Habe mich sehr gefreut dazu und die drei „Vereins-Anzeiger“ mit großem Interesse gelesen. Ich wünsche allen Mitgliedern der Filiale ein frohes neues Jahr.

Kollege U.: Es hat mich sehr gefreut, einmal wieder etwas vom Verband zu hören. Wenn ich meinen „Vereins-Anzeiger“ regelmäßig bekommen könnte, wäre ich Euch sehr

dankebar. Die Ausführungen des Filialvorstandes haben mich befriedigt. Aber die Fahnenflüchtigen, die uns in so schwerer Zeit den Rücken kehren, müssen ganz gehörig angezogen werden. Zum Frühjahr müßt Ihr die Agitation gut betreiben. Einen kollegialen Gruß aus der Ferne und auf Wiedersehen.

Kollege J.: Habe Euer Schreiben erhalten und mich sehr gefreut, daß Ihr der Kollegen im Felde gedacht habt. Sage Euch meinen besten Dank. Hoffentlich überleben wir alles gut und können nach dem Kriege wieder zu unserer gemeinsamen Organisationsarbeit zusammenfinden.

Kollege K. schreibt: Werte und liebe Kollegen! Eure Zuschrift und Wünsche habe ich heute erhalten. Besten Dank dafür. Tue in der Heimat jeder seine Pflicht, wie wir hier im Felde auch, und auf jeder Linie wird der Sieg unser sein.

So und ähnlich lauten alle Schreiben. Alle atmen denselben Geist und tun die gleiche Freude kund über die wieder-gewonnene Beziehung zum Verband. Und ist es nicht ein prachtvoller Geist, der aus diesen wenigen, kurzen Zeilen zu uns spricht? Fürwahr, er berechtigt uns zu den schönsten Hoffnungen. Die Meinung des Kollegen F., die er dahin ausdrückt: Es werden nach dem Kriege viel mehr sein, die zur Organisation stehen, weil das Zusammenhalten jetzt im Felde sehr erstarbt, ist nicht als unberechtigt von der Hand zu weisen.

Tut Ihr in der Heimat eure Pflicht! Diese sich immer wiederholende Mahnung sollten sich die Lauen und die Halben im Verband doch einmal zu Gemüte führen. Und die Schwachmütigen, die als Fahnenflüchtige die Organisation verlassen haben aus irgendeinem nichtsagenden Grunde, und die „Schlaunen“, die nichts von Pflichtbewußtsein in sich tragen, die fern vom Schuß, trotz Arbeit und Verdienst, keinen Pfennig Beitrag übrig halten zur Unterstützung ihrer schwer leidenden, arbeitslosen Berufscollegen, die sich von jeder „Kriegshilfe“ bisher gedrückt haben, sie alle sollten sich an unsern Kollegen im Felde ein Beispiel nehmen, die trotz steter Lebensgefahr doch ihrer Organisation in Treue und Liebe gedenken.

Den Filialvorständen aber erwächst die Aufgabe, während des voraussichtlich noch längere Zeit dauernden Krieges mit den Kollegen in ständiger Fühlung zu bleiben.

Die Rache der „Süddeutschen“.

Unsere ungewöhnliche Kennzeichnung der Heze der des Burgfriedens überdrüssigen „Süddeutschen Malerzeitung“ in Nr. 1 des „Vereins-Anzeiger“ hat ihre Wirkung nicht verfehlt. Das beweisen uns nicht nur recht beachtenswerte Stimmen aus Unternehmertreuen, sondern mehr noch ein neuer Erguß der „Süddeutschen“ in ihrer letzten Nummer. Stoff zu diesem — zurechtgemacht unter der Ueberschrift: „Wie der Friede von den Arbeitnehmern während der Kriegszeit eingehalten wird“, der gleichzeitig die Rache sein soll für die oben schon erwähnte, ihr von uns bereitete Abfuhr in der Frankfurter Angelegenheit — bietet der „Süddeutschen“ eine Zeitungsnotiz im „Gesellschaftlichen Volksfreund“, der sich unter Mithilfe des auf Besserung der Zustände im Malergewerbe bedachten Teiles unserer Darmstädter Arbeitgeber durch Veröffentlichung der haarsträubendsten Submissionsblüten und ansehnlicher Geschäftsmethoden schon viele Verdienste erworben hat. Nach so etwas geizt das süddeutsche

Organ des Arbeitgeberverbandes nicht; denn anstatt dem „Gesellschaftlichen Volksfreund“ für seine Bemühungen um unser Gewerbe dankbar zu sein, entrüstet es sich über ihn, allerdings in der bekannten Weise, die lediglich tömisch wirkt. Doch was hat der „Volksfreund“ denn eigentlich verbrochen? — Er hat den Praktiken gewisser Leute, die die Kriegszeit zu allerhand Ertragsgeschäften ausnützen, eine Firma unseres Berufes gegenübergestellt, die größere Aufträge der Militärbauverwaltung übernommen hatte, und anstatt sie, wie vereinbart, zu beschleunigen, unter dem unzutreffenden Vorwande, es gäbe keine Arbeitskräfte, in langsamstem Tempo, aber unter unangemessen gesteigerter Ausnutzung der beschäftigten einzelnen Arbeiter auszuführen ließ. Er hat ferner festgestellt, daß die Sache so auffällig wurde, daß der maßgebende Regierungsbaumeister einschreiten mußte und eine größere Anzahl arbeitslose Gehilfen mit Hilfe unserer Verbandsleitung besorgte. Der angefeindete „Volksfreund“, ein sozialdemokratisches Organ, plädierte ferner dafür, daß die Arbeiten mehreren Arbeitgebern hätten übertragen werden können; dann wäre die Bauleitung in diesem Falle nicht nur besser gefahren, es hätten auch mehr Arbeitgeber Verdienst gehabt und die Preisgestaltung sei eine günstigere — für die Meister — geworden. Dann war gerügt worden, daß die in Betracht kommende Firma die vom Ortsarbeitsamt vereinbarte achtstündige Arbeitszeit einfach nicht beachtete — ein Vergehen, das die Arbeitgeber an andern Orten bekanntlich mit schwersten Geldstrafen, Betriebsperrern usw. geahndet wissen wollten — und eine zu diesem Zwecke anberaumte Ortsarbeitsamtsitzung einfach nicht besuchte. Nebenher war auf die zweifelhafte Praxis hingewiesen worden, Arbeiter durch allerlei Versprechungen hinzuhalten und zu besonderen Arbeitsleistungen anzutreiben und von dem kritisierten Arbeitgeber wurde gesagt, daß er als Inhaber eines hohen Ehrenamtes — Taxator am Ortsgericht — auch Verpflichtungen der Allgemeinheit gegenüber habe.

Daß diese Feststellungen, die besonders mit auf das Drängen des leidtragenden Teiles der Darmstädter Arbeitgeber erfolgt sind, herhalten müssen zu einem giftgeschwollenen Angriff gegen unsere Organisation, die natürlich hinter allem steckt, läßt Schlüsse nicht nur auf die tatsächlichen Fähigkeiten der journalistischen Vertretung des Süddeutschen Malermeisterverbandes, sondern auch darauf zu, mit was für selbstwiderlegenden Fragen man sich in dessen Leitung jetzt die Zeit vertriebt. Das macht es denn auch verständlich, daß man von einer Erklärung der bei der obigen Darmstädter Firma beschäftigten Gehilfen, in der diese unter anderem beteuern, daß sie stolz darauf sind, in „einem so realen und humanen Geschäfte arbeiten zu können“, glauben machen will, daß sie etwas anderes sei als eine unter Mithilfe des bekannten gelinden Druckes auf den Magen des einzelnen Arbeiters fabrikierte, bis auf einige ganz belanglose Nichtigstellungen völlig nichtsagende Mache.

Wir sehen in diesem neuesten Wutausbruch der „Süddeutschen“ einen weiteren Beweis dafür, daß einem verständigen Zusammenarbeiten der bestehenden Arbeitgeber- und Gehilfenorganisationen im Interesse unseres Berufes sich immer noch große Schwierigkeiten gegenüberstellen. Und wenn auch die „Süddeutsche Malerzeitung“ bei der relativen Einflußlosigkeit der jetzigen Leitung des süddeutschen Meisterverbandes und ihrer besonders glorreichen Schriftleitung keine nennenswerte Rolle mehr spielt, so ist ihr Gebaren immerhin geeignet, manche Verwirrung anzurichten.

Mit dieser bedauerlichen Tatsache verlohnt uns allerdings einigermaßen die Offenheit in den Schlussätzen des oben erörterten Artikels, die den deutlichen Wink erkennen lassen, daß es sich die Meister nach solchen Vorkommnissen sehr überlegen sollten, ob sie ihre im Felde stehenden Gehilfen noch unterstützen wollen. Das ist das Eingeständnis, daß die Unterstützung der Familien der Kriegsteilnehmer durch einen Teil der Arbeitgeber nach der „Süddeutschen“ die Gegenleistung dafür sein soll, daß sie alle Mißstände und Ungerechtigkeiten ruhig hinnehmen und den Kampf für die Hebung unserer gemeinsame Berufsverhältnisse aufgeben.

Wir nehmen an, daß solche rein geschäftsmäßigen Kalkulationen bei den meisten Arbeitgebern, die ihre im Felde stehenden Gehilfen und deren Familien unterstützen, nicht maßgebend waren. Ist das richtig, so wird die Aufforderung der „Süddeutschen“ zur Einstellung der hier und da gezahlten Kriegsunterstützung verpuffen, ebenso wie die Wirkung ausbleiben wird, die sie sich von ihrer Racheepistel in den interessierten Kreisen verspricht.

Aus Feldbriefen unserer Kollegen.

№. 27. November 1914.

Mein lieber G.! Deinen Brief vom 16. November habe ich erhalten. Besten Dank dafür. Wie du noch weißt, nimmt das Schreiben bei mir etwas mehr Zeit in Anspruch, als bei Dir. Wir haben hier fast den ganzen Tag über Dienst, dank unserer irrammen Kompagnieführung. Von morgens 7 Uhr bis mittags 11 1/2 Uhr, dann von 1 bis 5 Uhr. Unsere Tätigkeit besteht in Kartoffelroden, Rübenroden, Kornreifechen, Straßenteuigen usw.; wir sind Mäcker für alles. Heute habe ich nun etwas mehr Zeit als sonst. Ich habe „Stuten“ dienst, richtiger ausgedrückt: Rache beim Gepäck, damit nichts hinzugebracht wird. Im übrigen aber ist unser Quartier noch gut. Wir wohnen mit 16 Mann in einem niedrigen Häuschen, — eine Ecke davon ist zertrümmert — in welchem auch ein Maler gewohnt haben muß. Küche und zwei Zimmer haben wir zur Verfügung. Wir hantieren hier, wie in die Wildnis verschlagene Kulturmenschen. Abends sitzen wir bei einem Stearlicht und spielen Karten oder treiben sonstige Alkotria. Unsere Möbel sind folgender Art: Ein paar Kisten mit einer Stalltür bilden unsere Tisch; ebenso sind die Bänke; einige alte Stühle gehören auch zu unserer Behausungsausstattung. Ein Joppl, kann ich Dir sagen, wie es niemand besser zusammenphantasieren kann.

Sie liegen nun seit dem 1. Oktober in diesem Nest, und die Deutschen in ihren Zielungen. Einige Forts sind zwar schon in unsere Hände. Sonst liegt sich alles richtig verhalten gegenüber. Die Franzosen kommen mit ihren Geschützen noch alle Ortschaften und Straßen beschützen und es auch. Bei solchen Gelegenheiten retiriert alles in die Keller. Rüstete Krankenwagen können deshalb auch am Tage

die Straßen nicht passieren, sondern müssen sich einen Weg durch Wiesen und Wälder suchen. Am Tage wird nur in dringenden Fällen gefahren. Wir rücken nun jeden Abend bis gegen Morgen mit vier Wagen nach der Telephonzentrale aus. Diese liegt an einem Walde und hat Anschlüsse an alle zu uns gehörigen Geschützstellungen. Im Durchschnitt wurden zwei Wagen gebraucht; manchmal auch alle. Bei Durchbruchversuchen der Franzosen gibt es allerdings sehr viel Verwendung. Ich bin immer froh, wenn ich die Berwundeten schon verbunden sehe, das ist ja jetzt meist der Fall. Du machst Dir keinen Begriff, wie sehr diese blutigen Szenen mir auf die Nerven fallen.

Die Ortschaften sind hier fast alle verlassen. Es ist traurig anzusehen, wie alles vernichtet ist. Die meisten Gebäude sind zertrümmert. In diesem Ort sind alle männlichen Einwohner, die noch anwesend waren, in der Kirche einquartiert worden, weil in einigen Kellern unterirdisches Telephon entdeckt wurde. Nun hast Du ein kleines Bild. Alle die schrecklichen Leiden und Greuel, die der Krieg schafft, Dir zu schildern, halte ich für unnötig. Du kannst mit Deiner Phantasie weiter reichen, als ich es mit der Feder vermag. — Kürzlich träumte ich eines nachts von D. Wir beide arbeiteten im Bau. Unser Meister besuchte uns gegen Mittag. Etwas vor 12 Uhr ging er fort. Auch wir machten Pause, trotzdem es noch nicht soweit war. Unsere Tätigkeit in D. war im vorigen Winter doch besser als dieser verd. ... Krieg. Ich will nur wünschen, daß Du diesen Winter Arbeit behältst. Die Feuerung aber wirst Du schwerlich auf der Straße finden, so etwas gibt es nur in D. In der Verlußliste las ich neulich den Namen Fritz Kupfer aus D. Sollte es etwa unser Kollege sein? Nun will ich schließen. Leb wohl bis auf Wiedersehen. Grüße, bitte, alle mir bekannten Kollegen. Es grüßt Dich herzlichst.

Dein Freund Wilhelm.

Lieber Kollege! Deine Karten und Briefe bis auf einen habe ich erhalten. Sage Dir besten Dank dafür. Es freut mich immer, wenn ich etwas von Dir bekomme. Auch den „Volksfreund“ bekomme ich fast täglich. Der J. schickt ihn mir zu. Besonders freue ich mich aber, wenn ich Nachricht von Dir erhalte. Unsere schönen Sonnabendabende, an denen wir uns immer so schön ausquatschen konnten, fehlen mir jetzt sehr. Es war doch eine schöne Zeit! Hoffen wir, daß sie wiederkehrt. Es ist doch eine eigene Sache mit der Freundschaft. Wenn auch in unserer Kompagnie eine ganze Anzahl Gesinnungsgenossen sind, möchte ich mich doch keinem anvertrauen.

Was nützt das ganze Geschimpfe, wenn der Unterhaltung die nötige Höhe fehlt. Geschimpft wird hier auf alles mögliche: auf die Kameraden, die Vorgesetzten, die Regierungen, die Franzosen, Engländer und Russen und alle möglichen Völker; die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse werden erwähnt und vieles andere mehr. Am meisten schimpft man auf den Krieg. Ich weiß nicht, oder doch, ich weiß es. Du hast bei Kriegsausbruch von Begeisterung nichts gehört; ich auch nicht. Den Hummel, den einige Personen in Bewegung setzten, kann ich als Begeisterung nicht anprechen. Und von Begeisterung ist auch hier nichts zu merken; jeder tut still seine Pflicht, manchmal auch das nicht einmal. Ein Lächeln, wenn wir nicht laut lachen, nötigen uns die Geschichtchen, die in den Zeitungen stehen, manchmal ab, auch die im „Volksfreund“, wenn wir dieselben mit der Wirklichkeit vergleichen. — Nun darfst Du aber nicht denken, daß hier alles oberflächlich ist; die meisten wissen genau, um was es sich handelt. Verliert Deutschland diesen Krieg, was ich für ausgeschlossen halte, so würde — meiner Meinung nach — Rußland die Hand so auf Deutschland legen, daß wir die Kräfte noch mehr als bisher spüren würden. Diese Gründe sind ja auch für unsere Reichsflagstraktion ausschlaggebend gewesen. Wie es wird, wie sich die politischen Verhältnisse bei einem Siege Deutschlands in Deutschland gestalten, das müssen wir ab-

Aus unserm Beruf.

Unsere Verbindungen mit den Kollegen im Felde.

Um auch während der Zeit des Krieges, der die gewohnte Organisationsarbeit vielfach verhindert, die Verbindungen mit unsern im Felde stehenden Verbandskollegen und deren Angehörigen aufrechtzuerhalten, hatte die Füllverwaltung in P l a u e n eine Weihnachtsfeier veranstaltet. Von 48 Frauen der eingezogenen Männer, also unsern Kollegen, waren 48 unserer Einladung mit ihren Kindern erfolgt. Außerdem hatten wir aber auch die Arbeitslosen mit ihren Angehörigen, wie auch die in Arbeit stehenden Kollegen hierzu eingeladen, so daß die Feier sich eines seltenen Besuches erfreute. Durch freiwillige Sammlungen unter den arbeitenden Kollegen war eine ansehnliche Summe Geld zusammen gekommen, wodurch die Feier sich in einer schönen gestalten konnte. Während am Weihnachtsbaume die Lichter brannten, wurde die Bescherung der Kinder, wohl 100 an der Zahl, vorgenommen. Die Erwachsenen erhielten freie Getränke nach Belieben und die Arbeitslosen außerdem noch Zigarren. Die freudigen Gesichter bei den Kleinen konnte man sich vorher eigentlich schon denken, fehlte doch diesmal der Vater, der sonst an diesem Tage sich eine besondere Freude machte, die Kleinen zu beschenken, weil er fern von der Heimat und seinen Lieben, draußen im Felde für sein Vaterland, damit auch für uns Zurückgebliebene kämpfen mußte. So war diese Weihnachtsfeier im Kreise der Kollegen und deren Frauen eine schöne Zusammenkunft, an die man jederzeit gern zurückdenkt.

Eine Reihe hübscher Vorträge, natürlich der Zeit angemessen, wie auch die gebotene musikalische Unterhaltung trübten der Weihnachtsfeier ein schönes Gepräge. So hatten jung und alt, wenn auch nur für wenige Stunden, an diesem Abend etwas erholen von all den Sorgen und Mühen um das tägliche Brot. Auf Grund zahlreicher Briefe dieser Frauen an ihre im Felde stehenden Männer und uns denn auch viele Zuschriften durch Feldbriefe zugegangen, in welchem sich die Kollegen für diese ihren Zurückgebliebenen gebotenen Darbietungen herzlich bedankten. Wir wollten, um unsern übrigen Kollegen zu zeigen, wie durch solche Zusammenkünfte die Verbindungen in Interesse der Organisation hochgehalten werden können, einige Auslassungen aus diesen Briefen hier kurz wiedergeben. Kollege S. schreibt: „Mit innerer Genugung und herzlichster Freude erfahre ich, daß Ihr am 20. Dezember eine Weihnachtsfeier hattet. Meine Frau schreibt mir heute: Daß meine lieben Verbandskollegen sich so für unsere Lieben daheim bemühen, hat mir herzlich wohl getan. Ich danke Euch deshalb, es war mir wirklich eine große Freude. Galtet nur unsere Organisation fest zusammen, ich werde später tapfer an Eurer Seite wehen.“ Kollege F. B. schrieb: „Habe am 30. Dezember einen Brief von meiner Frau erhalten und daraus ersehen, daß Ihre Weihnachtsfeier veranstaltet hatte; ich hätte gern daran teilgenommen, leider liege ich schon seit vielen Wochen im Schützengraben. Ich habe mich sehr gefreut, daß Ihr für unsere Angehörigen daheim gesorgt habt. Ich danke vielmals dafür.“ Kollege W. schreibt: „Das war mit einer großen Freude, daß Ihr so unsern Kindern und unsern Frauen eine Freude gemacht habt, während wir hier mit unserm Leben für Euch mit kämpfen mußten.“ So haben wir also auch, während wir die Angehörigen zu einer Feier eingeladen hatten, unsern Kollegen im Felde eine große Freude bereitet, die sicher nach dem Friedensschluß die alte reue zur Organisation bestärken wird. Diese wenigen Auslassungen in den Briefen zeigen uns aber auch, daß durch solche oder ähnliche Zusammenkünfte mit den Familien der eingezogenen Kollegen eine gute Verbindung für die Organisation hergestellt wird, und wäre es zu begrüßen, wenn man derartige Familienabende auch in andern Filialen einrichten würde. Möge man, falls Zweifel an dem Wert solcher Verbindungen aufkommen sollten, den Versuch erst mal machen, der Erfolg wird ein befriedigender sein.

So verhält es sich auch mit dem Nachschicken des „Vereins-Anzeiger“ ins Feld. Seit Wochen wird dieses von der launeren Verwaltung gehandhabt, und alle Briefe der Kollegen aus dem Felde bejagen, daß sie so wenigstens auf

Jedenfalls glaube ich nicht an den Bestand der Arbeiterfreundschaft unserer Regierungen. Doch meine ich, besser sie liegen; dann werden wir uns unsere Rechte schon holen. An die lange Dauer des Feldzuges hat wohl kein Mensch gedacht. Auch ich glaube nie, daß ein Krieg mit unsern andern Völkern so lange währen könne. Doch ich will keinen Vortrag über Kriegstechnik halten. Das kannst du alles in den Zeitungen lesen. Wie ich Dir schon schrieb, gen wir vor A...; drei Tage im Schützengraben, drei der nur vorstellen, der es selbst mitgemacht hat. Manchmal haben wir Ruhe; da können wir essen, solange es regnet; rauchen, Zeitungen lesen, Briefe schreiben. Besteres, wenn man die nötige Ruhe hat. Jedenfalls leiden die Frauen stark — Du kannst das vielleicht auch an meinen Briefen ablesen. Aber wenn die Franzosen uns ihre Grüße in statt von Granaten herüberreichen, dann...; das andere mußst Du Dir denken. Darauf muß man alle Augenblicke auf sein. Gerade diese Angewohnheit, jeden Augenblick den Kopf vor Augen, das macht die meisten kaputt. Schießen gegen die Franzosen natürlich ebenso gut wie wir. Wenn wir unsere schwere Artillerie der ihren überlegen ist. Wir haben schon manchmal Gelegenheit gehabt, der Franzosen die Schützengräben zu bewundern. Manche Granate ist schon in unsern Schützengräben krepirt.

Lange acht Wochen liegen wir nun hier. Es wird wohl nicht mehr allzulange dauern, dann gehen wir zum Angriff über. Wenn erst unsere Flügler etwas weiter vorgeschritten sind — und auch unsere Verbindungen gehen sie doch nicht vorwärts — wird auch unsere Stunde schlagen. Das Angriff viele Opfer kostet, ist klar. Vielleicht bin ich dann mit unter denen, die ihr Leben lassen müssen. Wir müssen jetzt antreten. Heute abend geht es wieder in die Schützengräben. Lebe wohl und grüße alle Bekannten mir. Es grüßt Dich herzlichst
Dein A. K.

dem laufenden bleiben. Kollege Spr. schreibt: „Eine größere Freude als die, daß Ihr mir regelmäßig die Verbandszeitung nachschickt, konnte Ihr mir gar nicht machen. Ich habe geglaubt, nachdem der Krieg ausbrach, nun sei die Gewerkschaftsbewegung vernichtet. Es ist mir daher eine große Freude, daß Ihr noch alle zusammensteht und ich dann, wenn der Krieg beendet, wieder als treuer Kollege von Euch mithelfen kann.“ Dieser Auszug zeigt, wie dringend notwendig es ist, daß wir ständig, soweit wir die Adressen der Kollegen im Felde feststellen können, den „Vereins-Anzeiger“ nachschicken müssen. Solche Auffassungen, wie sie dieser Kollege in seinem Brief an uns zum Ausdruck gebracht hat, werden wir sehr viele finden und da ersparen wir uns eine sehr große Arbeit für die Zukunft, wenn wir jetzt durch Zustellen des Verbandsorgans die Kollegen draußen davon überzeugen können, daß unsere Organisation in der alten Weise, wenn auch unter erschwerten Verhältnissen weiterlebt, zum Wohle der gesamten Kollegen. Bögere man deshalb keinen Augenblick mit dem Versenden der Zeitungen, damit die Kollegen auch in den Schützengräben usw. erfahren, daß wir Ihr Erbe, das Banner unserer Gewerkschaft hochhalten! pr.

Unsere Filialen unter dem Kriegszustande.

Bremen. Als zu Friedenszeiten wir uns in Mitgliederversammlungen mit den künftigen Aufgaben der Gewerkschaftsorganisationen beschäftigten, behaupteten die sich zum Nihilismus Bekennenden immer und immer wieder, daß mit ihrer Arbeit nichts anderes beabsichtigt sei, als den Kampfesmut in den Arbeiterorganisationen zu stärken und den Solidaritätsgedanken mehr als bisher zu fördern. War es an der Hand von Erfahrungen auch ein Leichtes, zu zeigen, wohin tatsächlich solche Bestrebungen führen, so hat es immerhin nicht an Personen gefehlt, die in der Massenstreiktheorie das Allheilmittel der arbeitenden Klasse erblickten. Wenn auch recht oft an Beispielen der Beweis erbracht werden konnte, daß bei den Verfechtern all dieser Theorien der wahre Grund meist darin zu suchen ist, daß sie keine Opfer für eine Organisation bringen wollen, so finden wir es aufs neue in dieser Kriegszeit bestätigt. Erfreulicherweise hatte hier der Organisationsgedanke längst feste Wurzeln geschlagen; durch die geführten wirtschaftlichen Kämpfe waren die Arbeiter so zusammengeschnitten, daß für Sonderbestrebungen wenig zu ernten war. Und das ist eine Genugtuung; denn sonst wären die schlimmsten Zustände in dieser Zeit über uns hereingebrochen. Doch welches Verhalten legen die Verfechter jener Theorien jetzt an den Tag? Der Massenstreikverkünder Pannetier hat bei Ausbruch des Krieges seinen immer verkündeten Mannesmut ins rechte Licht gerückt. Schwermütig wird er stichhaltige Gründe dafür haben, warum er sofort ins Ausland geflüchten ist, anstatt jetzt als Vorkämpfer seinen Freunden zur Seite zu stehen. Vom Auslande her beleidigt er obendrein die gesamten deutschen Arbeiter, weil sie in dieser Zeit nicht anders gehandelt haben, als es ihnen ihr Interesse gebot.

Jetzt in dieser Zeit, wo alles auf Kampf gestimmt ist, wo über ein Drittel unserer Mitglieder Leben und Gesundheit opfern muß, um das zu verteidigen, was uns allen lieb geworden ist, da tritt an die Zurückgebliebenen die Pflicht, mit allen Kräften mit dazu beizutragen, das Los der Zeit erträglich zu gestalten. Die Briefe unserer Kollegen aus den Schützengräben sind durchgängig darauf gestimmt: Wir haben vieles Ungewöhnliche zu ertragen, aber es ist uns eine Erleichterung, zu wissen, daß ihr unserer Familie gedenkt! Immer und immer konzentriert sich dann das Verlangen darauf, sorgt für die Erhaltung unserer Organisation, damit wir, wenn wir wieder zurückkehren, das noch vorfinden, was wir gemeinsam geschaffen haben. Wenn auch noch eine Reihe von Schwierigkeiten zu überwinden sein werden, so ist all unser Bestreben darauf gerichtet, diesen Wunsch zu erfüllen.

Beschlüsse, die im Interesse der Allgemeinheit getroffen werden, stoßen oft auf Schwierigkeiten bei den wirtschaftlich Bessergestellten, weil sie für sich eine Benachteiligung darin erblicken. Dieses zeigte sich bei den Debatten über die Einführung der Arbeitslosenunterstützung, das zeigte sich jetzt, wo die Organisation den Arbeitslosen eine besondere Unterstützung zuteil werden ließ. Auf der Münchner Generalversammlung hat einer unserer Delegierten der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß es hier einmal zur Katastrophe kommen werde, wenn den Unterstützungsanstalten noch mehr das Wort geredet werde. Derselbe Kollege hat jetzt seinen Austritt aus der Organisation erklärt, weil die Organisation, um mehr Arbeitsgelegenheit zu schaffen, es durchgesetzt hat, daß die tarifliche Arbeitszeit noch weiter verkürzt ist. Dieses Verhalten besonders zu kennzeichnen, ist schon um deswillen angebracht, weil der Verdienst dieses Kollegen sich nahezu 50 pSt. über dem Tariflohn bewegt und weil er Arbeitslosigkeit nicht kennt. Sein Verhalten begründet dieser Auchkollege damit, daß bei einem solchen Verdienst er die Beiträge für die Organisation nicht mehr zu leisten vermöge. (1) Einem andern Monatsgesellen, der von jeher für seine Person eine Organisation als überflüssig hielt, wurde von seinem Arbeitgeber infolge der verkürzten Arbeitszeit ein Wochenlohn von M 38 angekündigt. Dagegen behauptete dieser Auchkollege, daß, wenn er solche Opfer zu bringen genötigt sei, er seine Familie vor dem Untergang nicht bewahren könne. Er hat Frau und ein Kind. (2) Der Arbeitgeber hatte nun ein weit größeres soziales Verständnis für diese Zeit und hielt die verkürzte Arbeitszeit für eine Notwendigkeit; er ließ auch für seinen Monatsgesellen keine Ausnahme zu. Unter Heranziehung der siebenjährigen Entschuldigungsgründe hat er es erreicht, daß er nicht entlassen wurde. Dafür schimpft er aber jetzt nach allen Regeln der Kunst über das unfinnige Vorgehen unseres Verbandes, weil auch er Opfer im Interesse der Allgemeinheit zu bringen hat.

In einer andern Werkstatt entspricht man bis heute noch nicht den Beschlüssen des Ortsaristarkrates in bezug auf Verkürzung der Arbeitszeit. Nach Angabe des Arbeitgebers

ist dieses nicht durchzuführen, weil er befürchtet, daß bei einer halbstündigen Mittagspause seine Geschillen alle „magenkrank“ würden; denn diese hätten sich doch zu sehr an die anderthalbstündige Mittagspause gewöhnt. Den Geschillen in dieser Werkstatt diene aber zur Kenntnis, daß ihr Arbeitgeber es war, der die Kriegszeit benutzen wollte, den Lohn auf 50 p herabzusetzen, und der dafür als Äquivalent den Geschillen eine zehnstündige Arbeitszeit zu gewähren gedachte. — Nun, wir sind davon überzeugt, daß das Ortsaristarkat künftighin Mittel und Wege finden wird, um auch diese Teile der Tarifgemeinschaft zur Innehaltung der Abmachung zu zwingen.

Danzig. Hier herrscht über die Unterstützung der Kriegerfamilien leider eine andere Auffassung als in den andern Städten unseres Vaterlandes. Die Stadt Danzig zahlt keinen Pfennig Zulage aus kommunalen Mitteln. Stadtrat Dr. Evert hat den Damen der hier bestehenden „Kriegshilfe“ schriftlich folgende unglaubliche Regeln für die Unterstützung übermittelt:

Bei einem Tagesverdienst von M 2 und höher werden folgende Abzüge gemacht:

- a) Die Unterstützung für eine alleinstehende Frau wird gestrichen.
- b) Bei Familien von Frau und einem Kind oder zwei Kindern wird die Unterstützung für die Frau gestrichen, die für die Kinder gelassen. Beispiel: Frau mit zwei Kindern wird gegeben M 2.80.
- c) Bei Frau und drei bis sechs Kindern wird die Unterstützung für ein Kind = M 3 gezogen.
- d) Die Unterstützung für Frau und mehr als sechs Kindern bleibt ungekürzt.

Soweit bei a bis c durch die Kürzung im Einzelfall nachweisliche Härten eingetreten sind, sind wir zu Milderungen bereit.

Die Arbeiterinnen am Korpsbefleibungsamt sind uns von der Allgemeinen Ortskrankenkasse mit M 2 Tagesverdienst angeboten und deshalb nach a bis c behandelt worden. In der Tat soll der Verdienst in vielen Einzelfällen geringer sein. Wenn dort solche Einzelfälle bekanntwerden, bitte ich mir den Tatbestand (mit Angabe des tatsächlichen Verdienstes) anzugeben, damit ich Änderungen meiner Maßnahmen treffen kann.

Alle Damen der „Kriegshilfe“, die noch weitere Aufklärung von mir in Einzelfällen wünschen, bitte ich, zu mir zu weisen, ich bin gern bereit, sie zu orientieren. In vereinzelten Fällen haben auch bei einem Einkommen von M 1.50 bis M 2 Kürzungen stattgefunden; falls hier in den Einzelfällen Härten zutage getreten, bitte ich ebenfalls um Mitteilung.

Bez. Evert, Stadtrat.

Nach einer Mitteilung, die der Danziger Oberbürgermeister den Vertrauensmännern der Arbeiterchaft machte, werden in Danzig die Familien von 8000 Kriegsteilnehmern unterstützt. 17 000 oder mehr Danziger Männer stehen unter der Fahne. Es bedarf keines Beweises, daß die obigen Unterstützungsgrundsätze sehr engstirnig und wohl kaum mit dem Wortlaut des Gesetzes, ganz sicher aber nicht mit dem Willen des Gesetzgebers in Einklang zu bringen sind. Ganz unmöglich aber ist die Ergänzung verbrauchter Kleidung, Schuhe, Wäsche und anderer Haushaltungsgegenstände.

Nach diesen Unterstützungsgrundsätzen war es kein Wunder, daß die Organisation von den Frauen unserer Kollegen bestürmt wurde, um Unterstützung von uns zu erhalten, weil sie damit nicht auskommen konnten. Bemerkenswert ist noch, daß die Frauen ohne Kinder die ersten zwei Monate keine Unterstützung erhalten haben und ihnen gesagt wurde, sie sollten arbeiten gehen, obwohl keine Arbeit zu bekommen war. Nachdem nun eine Deputation der Gewerkschaften und Partei beim Magistrat vorstellig geworden ist, sind die Grundsätze über den Arbeitsverdienst geändert worden; der Tagesverdienst wurde von M 2 auf M 2.50 heraufgesetzt. Von da an werden dann die oben angegebenen Sätze von der staatlichen Unterstützung gezogen. Ein Zuschuß von der Stadt wird nicht gewährt.

Meinungen. Gatten wir nach der Aussperrung schon eine überaus schlechte Konjunktur, so daß noch nicht einmal 50 pSt. der ausgesperrten Kollegen in ihre früheren Arbeitsstellen wieder eintreten konnten, sondern zum größten Teil außerberufliche, mühsam auch schlechter bezahlte Arbeiten verrichten mußten, so war nach Ausbruch des Krieges bis Mitte September gleich gar nichts zu tun. Von den im Vorjahr und vor dem Kriege hier beschäftigten 80 Kollegen haben im August und anfangs September fünf in Arbeit gestanden. Von den unserer Zahlstelle angehörigen 58 Kollegen wurden 16 gleich, und 14 nachträglich eingezogen, drei sind abgereist und vier Kollegen aus weitgelegenen Landorten, die bei den Erntearbeiten Beschäftigung erhalten haben, sind verloren gegangen, so daß noch ein Stamm von 21 Mitgliedern vorhanden ist. Gegen Mitte September wurde die Arbeitslosigkeit etwas besser, aber die Herren Unternehmer konnten es immer noch nicht begreifen, daß sie durch den Zusammenhalt der Kollegen tiefer in den Geldbeutel greifen mußten. Die Folge war, daß die Anorganisierten bei der Einstellung bevorzugt wurden. Im Arbeitsausschuß für das Baugewerbe haben wir einen Vertreter und ist zu erwarten, daß durch die Anregungen des Ausschusses größere Arbeiten in Kürze ausgeführt werden. Trotz der schlechten Lage der hiesigen Kollegen hat der Stamm der Zahlstelle den festen Willen, durchzuhalten und mit dem vom Kriege zurückkehrenden Kollegen die Organisation weiter auszubauen zum Wohle der gesamten Kollegenschaft.

Baugewerbliches.

Der Bauarbeiterschutz in Preußen und in der Schweiz. Es bedarf wohl keiner besonderen Betonung, daß auch in Kriegzeiten der Schutz der Bauarbeiter wahrgenommen werden muß. Das ist auch von einzelnen Landeszentralbehörden dadurch zum Ausdruck gekommen, daß sie unbeirrt an einer besseren Ausgestaltung dieser Schutzgesetzgebung weiterarbeiten. In einem Erlaß des Ministers des Innern an die Regierungspräsidenten in Preußen vom 2. Oktober vorigen Jahres wird im Interesse der Unfallverhütung dem Alkoholkonsum auf Bauten entgegengetreten. Der Minister verlangt deshalb:

Die Ortspolizeibehörden anzuweisen, daß sie bei der Stellungnahme zu Anträgen auf Genehmigung des Brauntweinausschanks in Baukantinen die Bedürfnisfrage besonders sorgfältig prüfen und gegebenenfalls von ihrem Widerspruch recht nachdrücklich Gebrauch machen.

Zu dem „Zentralblatt der Bauverwaltung“ vom 18. November vorigen Jahres wird unter dem Titel: „Unfallverhütung bei Bauten in der Schweiz“ folgendes berichtet: „Anfang des Jahres 1913 sind im Kanton Schaffhausen neue Unfallverhütungsvorschriften bei Bauten in Kraft getreten, die in den Veröffentlichungen des kaiserlichen Gesundheitsamts, Jahrgang 1914, Nr. 39, abgedruckt sind. Im allgemeinen umfassen die Vorschriften dasselbe Gebiet, das zum Beispiel in Berlin in den Unfallverhütungsvorschriften der Bau-Gewerkschaften und in der Polizeiverordnung über die Herstellung von Baugerüsten vom 19. Juni 1912 behandelt ist. Es fällt auf, daß im allgemeinen die Bestimmungen, zum Beispiel über die Gerüste in der Schweizer Verordnung, schärfer sind als in der Berliner Verfassung. So ist der Höchstbestand der Mistlängen in ersterer auf 8 m, in letzterer auf 3,50 m festgesetzt. Bei Verlängerung von Gerüsten muß eine Ueberdeckung von 5 m, in Berlin eine solche von 3 m gewahrt werden. Wagerichte Streichlängen müssen in einer Entfernung von 2 m, in Berlin von 5 m angebracht werden (1). Es ist erklärlich, daß in einer Gebirgsgegend die Mistlungen wegen des rauhen und stürmischen Klimas fester gebaut werden müssen als in einer Großstadt in der Ebene, wo Stürme wenig Angriffspunkte finden (2). Es folgen Vorschriften für die Auslieferung von Dachdecker-, Spengler-, Klempner-, Maler-, Schlosser- und Malerarbeiten, über Aufzüge, Hebezeuge usw. Die in diesen Vorschriften niedergelegten Grundsätze sind dieselben oder ganz ähnliche, wie sie von unsern Berufsorganisationen gehandhabt werden. Auch die gesundheitlichen Bestimmungen über die Anlage von Aborten und Unterkunftsräumen für die Bauarbeiter entsprechen unsern Anschauungen. Die Aufsicht über die richtige Handhabung der Bestimmungen wird von den Gemeinderäten ausgeübt, die Überaufsicht liegt in den Händen der kantonalen Bauverwaltung. Die Unternehmer, Bauleiter und Poliere, ebenso die Arbeiter sind nach Maßgabe des Bundesgesetzes vom 26. April 1887 für die Einhaltung der gegebenen Vorschriften haftbar.“

So das Organ des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten. Wie aus dem Inhalt dieser behördlichen Maßnahmen sehr leicht vergleichlich zu ersehen, so haben bei aller Würdigung der berufsorganisationen Unfallverhütungstätigkeit hier auch noch andere Kräfte den Gang der Dinge beeinflussen können. Das ist die deutsche Bauarbeiterschutzbewegung mit ihren Forderungen. Im übrigen ist als sehr erfreulich zu konstatieren, daß sich auch das kaiserliche Gesundheitsamt endlich seiner Aufgaben zum Bauarbeiterschutz wieder erinnert. Bei aller Beschränkung, welche der Tätigkeit dieses Amtes durch die Unterordnung beim Reichsamt des Innern auferlegt sein kann, so bleiben doch immer noch so viel Befugnisse frei, die unsere Grachten vollständig ausreichen, um besonders für den sittlich-familären Schutz der Bauarbeiter wirksam einzutreten. Die Schweizer Vorschriften, deren wichtigste Bestimmungen wir später noch bekanntgeben, werden zweifellos auch dazu angetan sein, die kritischen Betrachtungen unserer Vertrauenspersonen zu schärfen, und das so gewonnene Resultat wird sich zur geeigneten Zeit sehr gut verwerten lassen. G. H.

Gewerkschaftliches.

Die deutsche Gewerkschaftsbewegung im Jahre 1914.

Das „Korrespondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands“ schreibt in seinem Rückblick auf das Jahr 1914:

Die deutsche Gewerkschaftsbewegung konnte sich natürlich den gewaltigen Einflüssen dieses Weltkrieges nicht entziehen. Zunächst schien es, als ob sie ein Opfer des Krieges werden sollte. Ihre Reihen und Formationen wurden durch die Aushebungen stark gelichtet, ihre bankmäßig belegten Vermögensbestände durch die ernste Krise auf dem Geldmarkt unverfügbar, Hunderttausende ihrer Mitglieder durch die hereinbrechende Arbeitslosigkeit haltlos gemacht und dadurch die Steuerkraft der Gewerkschaften nahezu abgeschwitten. Aber es ist den deutschen Gewerkschaften nicht gegeben, eine solche passive Rolle zu spielen. Inmitten der Feuertage, die ein benutztes einmütiges Handeln zur gebieterischen Pflicht machen, hat jede große Organisation etwas von allen ungebundenen Kräften voraus. Die Gewerkschaften waren die ersten, die sich der Aufgabe zur Verfügung stellten, das schwere erschütterte Wirtschaftsleben neu zu gestalten und die Not der heimischen Bevölkerung zu lindern.

Die Gewerkschaften haben sich den Anforderungen der Zeitereignisse durchaus gewachsen gezeigt. Sie haben die Arbeitsvermittlung für Eintararbeiten und Befestigungsarbeiten leisten — sie haben den Kriegerfamilien die erste Hilfe gesendet, bis der gemeinliche und staatliche Apparat sicher wirkte —, sie waren unermüdet in der Durchsetzung öffentlicher Maßnahmen, den Verkehr von seinen militärischen Schranken zu befreien, Arbeitsgelegenheit zu schaffen und die Produktion zu heben. Sie haben für Kostenspararbeiten gesorgt, sind dem Lebensmittelmangel unermüdet entgegengetreten und haben den Erlaß von amtlichen Preisfestsetzungen herbeigeführt. Ihre Großtat aber ist die nachhaltige Unternehmung der Arbeitslosen und ihr energisches Wirken für gemeinliche und staatliche Arbeitslosenunterstützung, das heute wohl allenthalben, wenn auch hier und da noch zögernd, anerkannt wird. Die Gewerkschaften haben auf diesem Gebiete die Vorarbeit geleistet, freilich nicht erst seit dem Beginn der Kriegszeit — sie haben die Arbeiter zur wirtschaftlichen Selbsthilfe erzogen und unermüdet für Versicherungsanstalten geschaffen, die jetzt mit der öffentlichen Unterstützung Hand in Hand arbeiten. Ihre besondere Bedeutung hat diese Arbeitslosenhilfe der Gewerkschaften dadurch erlangt, daß sie den Arbeitern ermöglichte, sich leichter neuen beruflichen Anforderungen anzupassen und die moderne Kriegswirtschaft, die auf den Verdiensten der Landesverteidigung und der Volksernährung beruht, rascher als sonst erwartet werden konnte, entwickeln zu helfen. Sie hat es damit erreicht, daß die Arbeitslosigkeit, die nach der amtlichen Statistik der Fachverbände am Ende

des ersten Kriegsmonats von 27 pSt. (Juli) auf 22,4 pSt. angewachsen war, Ende November bereits wieder auf 8,3 pSt. zurückging und am Jahreschlusse wahrscheinlich noch etwas weiter vermindert wurde. Nur eine geistig und organisatorisch hochentwickelte Arbeiterschaft wie die deutsche war fähig, diese kolossalen Umwälzungen der Produktion so rasch und glatt zu überwinden, wie es in den ersten vier Kriegsmonaten zu verzeichnen war.

So sind die deutschen Gewerkschaften, weit davon entfernt, durch den Krieg an die Wand gedrückt und zermalmt zu werden, als ein überaus tätiges Glied mitten in die Kriegseignisse hineingestellt worden und sie haben sich dank ihrer gefunden Organisation derart bewährt, daß heute kein Zweifel darüber besteht, daß sie den Krieg auch überdauern und nach Beendigung desselben sich noch kräftiger und wirkungsvoller entwickeln werden.

Wie anders haben sich doch in diesen wenigen Kriegsmonaten die Dinge gestaltet? Als das Jahr 1914 begann, standen wir vor großen Kämpfen, weniger mit den Unternehmerverbänden, desto mehr aber mit der Staatsgewalt, die das Koalitions-, Vereins- und Versammlungsrecht der Arbeiter ganz offensichtlich mit Einschränkungen bedrohte. Gewerkschaften wurden als politische Vereine erklärt, ihre Versammlungen überwacht und aufgelöst, das Streikpostenrecht beharrlich verfolgt und Prozesse über Prozesse gegen die Gewerkschaftsleiter eingeleitet. Zu gleicher Zeit krieg die Arbeitslosigkeit von Monat zu Monat bedrohlich an und bildete den Ruf nach staatlicher Arbeitslosenhilfe, nur einige wenige Gemeinden konnten sich der Notwendigkeit öffentlicher Arbeitslosenversicherung nicht dauernd ganz verschließen. In dieser Situation gestaltete sich der 9. Gewerkschaftskongress in München zu einer gewaltigen Kundgebung für die Notwendigkeit der Arbeitslosenfürsorge und für die Verteidigung der Volksrechte. Schwere Auseinandersetzungen mit den öffentlichen Gewalten schienen bevorzustehen. Schon rechnete man mit der Wiederkehr einer neuen Reaktionsperiode entsprechend der Ära der alten Vereinsgesetze und der längst verscharrten Buchhausvorlage. Man war auf Verurteilungen, Organisationserschließungen und Abwehrkämpfe gefaßt, und die politischen Spannungen in der Arbeiterklasse stiegen zusehends.

Die Schiffe von Serajewo, die am Tage nach Schluß des Gewerkschaftskongresses fielen, gaben diesen Spannungen im Nu einen verändernden Hintergrund. An die Stelle der Streiks und Ausperrungen trat der wirtschaftliche Burgfrieden, dem der politische im Kampfverzicht der Parteien auf dem Fuße folgte. Es muß anerkannt werden, daß die führenden Kreise der Unternehmerorganisationen von der gleichen Auffassung durchdrungen waren und auch demgemäß handelten. Auf dieser Basis gemeinsamer Achtung des Gemeinwohls war auch eine weitergehende Verständigung über gemeinnützige Förderung beruflicher Interessen, wie die Errichtung von Arbeitsgemeinschaften zur Beschaffung von Aufträgen für Arbeitgeber und Arbeit für Arbeiter, keine Unmöglichkeit mehr. Was aus diesen Schöpfungen nach dem Kriege werden wird, steht heute nicht in Frage. Erweist es sich, daß auch nach dem Kriege sowohl ein Bedürfnis für solche gemeinsamen Berufsinteressen, als auch auf allen Seiten das notwendige Verständnis für die Erspriechlichkeit solcher Beilegung vorhanden ist, dann werden sie wohl in der einen oder anderen Form bestehen bleiben. Ueberwiegen aber dann wiederum die Sonderinteressen und die feindseligen Stimmungen, dann sind sie nicht zu halten. Wir hoffen indes, daß wenigstens die beruflich-paritätische Arbeitsvermittlung gestärkt aus diesen Arbeitsgemeinschaften hervorgehen werde. Wenn es auch nur auf diesem einen Gebiete zu einem dauernden gleichberechtigten Zusammenwirken käme, so wäre das noch immer ein erfreulicher Gewinn.

Gewerkschaftsangehörige im Felde. Wieviel von den Gewerkschaftsangehörigen zum Kriegsdienst eingezogen sind, ist nicht bekannt; wahrscheinlich werden es ihrer nicht wenige sein. Vom Verbands der Gemeinde- und Staatsarbeiter erfahren wir, daß 20 seiner Angestellten im Felde stehen, vom Bureau des Zentralvorstandes sind allein sechs Angestellte eingezogen, darunter befindet sich bekanntlich auch der Vorsitzende.

Fachliteratur.

Westdeutscher Malerkalender für 1915, herausgegeben vom Verlag der „Westdeutschen Malerzeitung“, Franz Keppler, Aachen, bringt außer dem Kalendarium das Adressen-

verzeichnis über die Organisation der Innungen im Rheinland und in Westfalen, des Arbeitgeberverbandes und der „Westdeutschen Malerzeitung“, ferner eine Reihe praktischer Ratsschläge für den täglichen Gebrauch, Adressen für Fachschulen usw.

Literarisches.

Die proletarische Jugendbewegung in Deutschland, Jahresbericht der Zentralfstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands für die Zeit vom 1. April 1913 bis 31. März 1914, herausgegeben von der Zentralfstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands, Fr. Eber, Berlin SW 68.

Konsum-Genossenschaft Berlin und Umgegend, G. u. S. Geschäftsbericht für das 15. Geschäftsjahr 1913/14, herausgegeben vom Vorstande und Aufsichtsrat, Berlin-Nichtenberg, Rittergutstr. 16/26.

Die „Mächte des Weltkrieges.“ In billigen Festschen werden dort aus berufener Feder die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse an dem Weltkrieg beteiligter Mächte dargestellt.

Das Fest enthält außerdem eine übersichtliche Karte. Der Preis beträgt 75 H. Die Verlagsausgabe kostet 80 H. Beide bisher erschienenen Festschen der „Mächte des Weltkrieges“ sind in allen Buchhandlungen zu haben.

Sterbetafel.

Berlin. Am 22. November starb unser Mitglied Fritz Eickmeyer, Lackierer, geboren am 21. Oktober 1888 in Northelm. — Am 14. Dezember verschied plötzlich an Schlaganfall unser Mitglied Herm. Klauß, geboren am 27. Juni 1861 in Gollern.

Darmstadt. (Griesheim.) Am 10. Januar starb nach kurzem, schwerem Leiden der Kollege Christian Stier im 40. Lebensjahre.

Gotha. Am 7. Januar starb unser Kollege, der Ländler Hugo Reitter aus Wiegleben, im Alter von 38 Jahren an Nierenleiden.

Mainz. (Wombach.) Am 6. Januar starb unser altes, treues Mitglied Josef Geisner, Lackierer, im Alter von 67 Jahren.

Ehre ihrem Andenken!

Vereinstell.

Bekanntmachungen.

Bericht der Hauptkassse vom 12. bis 16. Januar.

Eingelandt haben für die Hauptkassse: Meersburg 81,29, Sagan 12,98, Graubenz 80, Werbau 40,90, Neumünster 45,91, Dessau 100, Wittenberge 7,15, Hirschberg 8,20, Zwickau 160, Hannover 1050,90, Neudorffhausen 25, Gifurt 800, Ingolstadt 25,90, Sietlin 31,11, Dortmund 400,81, Prenzlau 1,40, Hoyerswerda 28,80, Gifnach 4,44.

Auf vielseitigen Anträgen teile ich mit, daß die Aufstellung über die Jahreseinnahme und -ausgabe diesmal nicht verlangt wird, da wir dieselbe bei der Hauptkassse aus den Vierteljahrsabrechnungen aufstellen.

Material wurde verlangt (H = Beitragsmarken, D = Duplikatmarken, E = Eintrittsmarken, F = Futterale, V = Vorkasse, K = Kalender): Altenburg 100 B & 75 H. Darmstadt 15 K. Dessau 400 B & 80, 100 V & 50, 10 K. Eisenberg 100 B & 70. Ebersfeld 2000 B & 80. Finsterwalde 6 K. Glauchau 1 K. Gotha 20 K. Hoyerswerda 3 K. Kiel 6000 B & 80. Magdeburg 15 K. Mainz 400 B & 10, 5000 B & 80, 10 D. Mannheim 80 K. Meersburg 2 K. Neumünster 400 B & 85. Plauen 10 K. Werbau 200 V & 50, 100 B & 75. Wilhelmshaven 2000 B & 85, 20 K. Worms 400 B & 80.

Die Woche vom 24. bis 30. Januar ist die 4. Beitragswoche. P. Wenster, Kassierer.

Malerkalender 1915

herausgegeben vom Vorstand des Verbandes Die Verwaltungen werden ersucht, umgehend die Bestellungen anzugeben. Preis 50 Pf. pro Exemplar. Bei Bestellungen von mindestens zehn Exemplaren erhalten die Mitgl. das Stück zu 45 Pf. Einzelbestellungen ist 10 Pf. Porto beizufügen.

Der Verbandsvorstand.

Maler-Mäntel

110, 120, 130 cm lang
Fosen, Drell-Jacken, Drell-Fosen, Mützen, Kessel-Jacken
Oberweiten bitten anzugeben

D. Wurzel & Co., Berlin
Brüderstraße 13, 1. Et.

Schablonenstanzeisen, runde, ovale, gebogene Stanzeisen. 1 Satz (40 Eisen) 12. Verlangen Sie Schnittprobe von Email Kästner, Dreesen-N., Löbauer Straße 18.

Der heutigen Nummer liegt Nr. 3 des „Korrespondenzblattes“ bei.



Die Entfernung ist kein Hindernis

zum Bezuge von wenig getragenen Herrenkleidern.

Ich empfehle jedermann, sich ohne Verbindlichkeit meinen großen illustrierten Katalog über

Herrenkleider

vom besten Publikum stammend kostenlos und postfrei kommen zu lassen.

Ausgabe in allen Formen
A 12,- bis A 45,-

Ueberzieher und Ullster
A 6,- bis A 40,-

Herren ... A 3,- bis A 18,-
Gabelze, Pelzjoppen und Krawatten-
pelze stammend billig

Jede, auch die kleinste Bestellung wird sorgfältig ausgeführt. Für nicht gefallende Waren sende ich anstandslos das Geld zurück.

L. Spielmann

Versandhaus für wenig getragene Herrenkleider

München 118
Gärtnerplatz 1 und 2